



Ordensschwester Gudrun (35)
lebt seit zehn Jahren im Kloster
in Brixen

Zuhause im Mutterhaus

Text und Fotos: Veronika Liensberger und Beatrix Stricker

Die Tertiarschwestern: wie sie leben, wie sie arbeiten, wie sie lachen

Die, die ihr Leben Gott versprochen haben, sitzen in den Bänken. So wie jeden Tag. Das erste Mal um 06:30 Uhr.

Labyrinth

Das Mutterhaus der Tertiarschwestern in Brixen ist ein Labyrinth ohne klaren Grundriss, bestehend aus verschiedenen Stockwerken, Ebenen, Gängen und Treppenhäusern.

An Samstagen kommen noch Stolperfallen wie Staubsaugerschläuche oder gespannte Wäscheleinen hinzu.

Sr. Gudruns Zimmer

Gudrun Leitgeb kennt sich hier aus, zielsicher führt sie durch das Labyrinth. Seit 10 Jahren trägt die 35-jährige den Beinamen Schwester und den Habit statt Jeans oder Jogginghose. Den Altersdurchschnitt senkt sie hier im Haus gewaltig. Dass sie im Kloster gelandet ist, war eine Verkettung von etwa 5.000 Zufällen, so die gebürtige Antholzerin, der zwar schon von klein auf die christlichen Werte vermittelt wurden, die aber nie übermäßig religiös war.

An der Universität in Innsbruck hat sie sich in verschiedenen Studiengängen versucht. Von Medizin über Pharmazie kam sie schließlich zum Dolmetschen, dann absolvierte sie einen Computertechniklehrgang und wurde im Zuge dessen im Mutterhaus der Tertiarschwestern untergebracht. „Dort bin ich hineingewachsen und hingengeblieben“, meint sie. Für die Entscheidung zu bleiben, musste kein Engel erscheinen oder sonst etwas Einschneidendes passieren.

Sie war zwar schon mal so richtig verliebt und zweifelt sogar beim Eis Ausschauen, doch das Klosterleben ist das Richtige für sie.

Im Moment arbeitet sie im Heim der Marienschule in Bozen und hilft beim Griechischunterricht im Vinzentinum. Ansonsten liest sie gerne, stöbert in Bibliotheken alte und neue Schätze auf, bastelt am Computer und ist auch in sozialen Netzwerken aktiv.



Die Ordensschwester Franziska, Gudrun, Felix und Teresina (von links) diskutieren im Gemeinschaftsraum die Frage: Wer ist die Schönste am Tisch?

Sr. Gudrun erzählt gerne und gut, sie untermauert ihre Schilderungen mit Gesten, verschränkt die Hände auf dem Tisch, nur um sie dann gleich wieder zu lösen und mit ihnen neue Szenen in die Luft zu malen. Überlegen muss sie nur wenige Sekunden lang, ein Blick in die Ferne reicht, und die nächsten Sätze sprudeln aus ihr heraus.

Diesen Blick in die Ferne wirft sie durch das eine Fenster in ihrem Zimmer, das nicht zu groß und nicht zu klein ist. Auf jedem Quadratzentimeter hat alles seine Ordnung. Typische Klostereinrichtung: Tisch, Bett, Stuhl, Schrank und Kreuz an der Wand. Außerdem ein Laptop unter dem Kreuz, Familienfotos, mehrere Kuscheltiere, eine umfangreiche Schuhsammlung. Auch die Schätze aus der Bibliothek finden hier ihren Platz: eine „La La Land“-DVD im einen Regalfach, ein französischer Astronomie-Atlas im nächsten.

Zelle des Ursprungs

Hier hat alles begonnen. Ein kleiner Raum mit dicken Wänden, zufällig entdeckt bei den letzten Renovierungsarbeiten, der einzige Überrest aus vergangener Zeit.

Um 1700 gründete Maria Hueber die Gemeinschaft der Tertiarschwester, später anerkannt als eine Drittordens-

gemeinschaft des heiligen Franziskus. Ein Leben bestimmt von Arbeit und Armut, ganz nach dem Grundsatz: „Ora et labora“. Mit insgesamt etwa 75 Schwestern, wovon 41 im Mutterhaus leben, sind die Tertiarschwester die größte Ordensgemeinschaft Südtirols.

Heute verrichten sie ihre Arbeit vor allem im sozialen Bereich, zum Beispiel als Lehrerinnen oder Krankenschwestern.

An früher erinnert ein kleines Museum im zweiten Stock. In dieser kleinen Schatzkammer findet man die ältesten der 10.264 katalogisierten Bücher, eine Mineraliensammlung, Briefe und Gemälde Maria Huebers.

In der Verwaltung

laufen alle Fäden zusammen. Die Excel-Tabellen auf dem Computerbildschirm spiegeln sich in den Brillengläsern von Sr. Elisabeth. Sie kümmert sich um die Buchhaltung, denn hier wird kein Cent verschwendet.

Auch das monatliche Taschengeld, von dem jede Schwester gleich viel bekommt, muss pünktlich ausgezahlt werden.

Das Kloster finanziert sich hauptsächlich durch die Löhne, Renten und Pflegegeld der Schwestern, Ersparnisse von früher und durch verpachtete Immobilien.



Seit mehr als 160 Jahren fertigen die Ordensschwester in ihrer Werkstatt Wachschilderkindern und andere Heiligenfiguren aus Wachs

An der Tür zum Nebenzimmer hängt eine Postkarte mit der Aufschrift „Solange Kakao auf Bäumen wächst, ist Schokolade für mich Obst“. Dort sorgt Sr. Maria Francesca dafür, dass im Kloster alles rund läuft, sie erledigt Behördengänge, macht Einkäufe, hat immer ein offenes Ohr für ihre Mitschwester und mag offensichtlich Schokolade.

Kapelle

11:45 Uhr. Zeit für das Gebet. Still finden sich die Schwestern in den Bänken ein, jede hat ihren festen Sitzplatz. Sie schlagen die Seiten im Gebetsbuch auf. Die, die ihres nicht mit dabei haben, lesen in einer eigenen Gebetsbuch-App mit. Im Mutterhaus versammeln sich die Schwestern dreimal am Tag zum gemeinsamen Gebet: morgens, mittags und abends.

Während die Bänke hier noch gut gefüllt sind, werden die der Kirchen außerhalb der Mauer und nicht nur in ganz Südtirol immer leerer. Das kommt nicht von ungefähr. Sr. Gudrun ist sich dessen bewusst. Einige Vorschriften der römisch-katholischen Kirche hält sie für veraltet, die Institution insgesamt für „ordentlich renovierungsbedürftig“. Den Zölibat für Priester könnte man neu diskutieren und Frauen

sollten Priesterinnen werden können. Für die Zukunft sind Neuerungen gefragt. Was sie fordert: Transparenz.

Refektorium

12:00 Uhr. Mittagessen. Die Schwestern strömen in den Speisesaal. Es riecht nach Nudeln mit Tomatensoße. Nach dem Tischgebet ist das Buffet eröffnet. Es herrscht ein reges Treiben. Eine Schwester schiebt ihren Rollator quer durch den Raum, er stößt an die Kante eines Tisches und parkt so von selbst in die eigens für ihn vorgesehene Parklücke an der Wand ein. Die anderen jubeln und applaudieren.

Der heutige Skiweltcup ist Gesprächsthema Nr. 1, doch auch die Neuigkeit einer frischgebackenen Urgroßtante macht die Runde, Pläne für den Nachmittag werden geschmiedet.

Vom Fenster aus blickt man in den Garten. Laufenten spazieren zwischen Obstbäumen und Gemüsebeeten. Pflaumen, Pfirsiche und Karotten werden später die Regale der Speisekammer füllen. Zusätzlich spenden einheimische Betriebe dem Kloster Lebensmittel. „Von Faschingskrappen bis zu Hummus ist da alles mit dabei“, erzählt Sr. Gudrun.



In der Paramentenstickerei präsentiert Ordensschwester Immakulata ihre neueste Arbeit: ein Gewand für Priester

Paramentenstickerei

Hier ist weniger los. Das Rattern der Nähmaschine übertönt das Klangspiel an der Tür zu Sr. Immakulatas Reich. Diese sitzt konzentriert über ihr aktuelles Sorgenkind gebeugt: Ein violetter Rauchmantel, wie er von Priestern bei Begräbnissen getragen wird, muss neu zusammengenäht werden. Im Hintergrund läuft Radio Maria, es herrscht eine ruhige Arbeitsatmosphäre. Der Raum platzt im wahrsten Sinne des Wortes aus allen Nähten. Aber trotz Schubladen voller Fäden, Garne, Borten und Pailletten findet sich Sr. Immakulata bestens zurecht, schließlich beherrscht das Genie das Chaos. Mit dem Meisterbrief an der Wand und der Nadel in der Hand hat sie noch nie etwas verhunzt, erzählt sie und lacht. Arbeit und Gebet gehören bei ihr zusammen, sie verziert, flickt und bessert aus, was das Zeug hält.

Auch das maßgeschneiderte Ordensgewand wird hier für jede Schwester in mühevoller Handarbeit eigens hergestellt. Das Ordensgewand der Tertiarschwestern besteht aus einem Kleid, dem sogenannten Habit, und einem Schleier, beides traditionell in schwarz gehalten, jeweils mit weißem Kragen. Grundsätzlich wird das Ordensgewand immer getragen, bei bestimmten Tätigkeiten, wie zum Bei-

spiel beim Sport, kann man aber auch darauf verzichten und auf Alltagskleidung zurückgreifen.

Christkindlwerkstatt

Schon vor der Tür wird man von einem Glaskasten voller Wachsfigürchen empfangen. Drinnen riecht es nach Werkstatt. Eine Schublade voller Augen steht offen. Locken in einem Karton stehen auf dem Tisch. Mittendrin liegt das Jesuskind umringt von Werkzeug und unter einer hellen Lampe, wie in einem Operationssaal.

Seit mehr als 160 Jahren werden hier die Wachschristkindln auf die immergleiche Art hergestellt, jeder Arbeitsschritt ist Kleinstarbeit. Dabei wird das Wachs geschmolzen und in die dafür vorgesehenen Formen gegossen. Nach dem Aushärten fehlt nur noch der Feinschliff: Augen, Haare, die Farbe im Gesicht und fertig ist das Jesuskind. Es gibt sogar ein eigenes Dauerwelle-Verfahren. Schon die Gründerin Maria Hueber pflegte eine innige spirituelle Beziehung zum Christkind, deshalb hat dessen Verehrung eine besondere Stellung in der Gemeinschaft. Indem man dieses Vermächtnis weiterführt, hofft man, der Gründerin eine Freude zu machen.

Neben Figuren in der Krippe gibt es auch verschiedene Heiligendarstellungen und sogar Schafe aus Wachs. Von den Schafen hätte Sr. Gudrun gerne eines. Als Gesellschaft für die Kuschteltiere.

Gemeinschaftsraum

Im Kloster wird Gemeinschaft großgeschrieben. Wer eine freie Minute hat, geht in den Gemeinschaftsraum. Dort wird gespielt, geredet und gelacht. Gesellschaftsspiele und Karten stehen bereit, die Stühle vor dem Fernseher sind wie im Kino angeordnet. Abends sitzen die Schwestern zusammen, lachen und tratschen. Neuigkeiten erfährt man hier immer welche. Man schimpft über die schreckhaften Laufenten und diskutiert, wer die Schönste am Tisch ist.

Es gibt auch Krach im Kloster. Da schreit man der anderen dann nicht so nette Dinge hinterher.

Nach dem Gebet am Abend gehen die meisten früh schlafen. Um Kraft zu tanken. Am nächsten Morgen sitzen sie wieder in den Bänken. Das erste Mal um 06:30 Uhr.



Das Mutterhaus der Tertiarschwestern mit dem Klostersgarten in der norditalienischen Stadt Brixen

→ Worüber schreibt man eine Reportage? Diese Frage hat uns Kopfzerbrechen und schlaflose Nächte bereitet. Schließlich entschieden wir uns für eine Geschichte über das Leben der Tertiarschwestern. Ein Telefonanruf, eine E-Mail und schon hatten wir unsere Protagonistin. Mit uns habe sie das längste Interview ihres Lebens geführt, erzählte sie. Es blieb nicht bei einem Gespräch. Von der jüngsten bis zur ältesten Schwester lernten wir alle Klosterbewohnerinnen kennen, konnten mit vielen sprechen, hörten interessante Lebensgeschichten, lernten ihre Alltagsorgen kennen. Oft wurden wir selbst zu Befragten. Am Tag nach unserem Besuch im Kloster hatten wir vom vielen Lachen Muskelkater im Gesicht und eine Einladung im Postfach, beim nächsten Spieleabend doch mal vorbeizukommen. Jetzt wissen wir, dass der Klosteralltag nicht eintönig, grau oder einsam ist, sondern laut, bunt und ein warmes Zuhause sein kann.



Text/Fotos: Veronika Liensberger, geboren 2005, lebt in Bozen und besucht dort das Klassische Gymnasium „Walther von der Vogelweide“. Sie mag gut erzählte Geschichten, alte Sprachen, Krimis und Sudokus. Allen europäischen Hauptstädten möchte sie mindestens ein Mal einen Besuch abstatten.



Text/Fotos: Beatrix Stricker, geboren 2005, wohnt in Bozen und besucht das Klassische Gymnasium „Walther von der Vogelweide“. In ihrer Freizeit liest und schreibt sie gerne oder verschwindet in die Natur auf ausgedehnte Spaziergänge.